

Niemandsland



Wir sehen die Bilder in den Medien und können nicht glauben und verstehen, was wir da sehen. Wir kommen uns hilflos vor und wissen nicht, wie wir helfen können. Aus unserer Gemeinde ist eine junge Frau mit einer Gruppe Helfern in die Ukraine gefahren, um dort Hilfsmittel hinzubringen. Andreas Ueberacher kennt sie und sie hat uns ihre Eindrücke geschildert.

Sie möchte nicht, dass wir ihren Namen veröffentlichen, denn sie hilft nicht, um Ruhm zu ernten oder bekannt zu werden. Sie möchte dies in Stille tun, ohne Lob, aber auch ohne Tadel. Für sie ist Hilfe selbstverständlich und ja, sie weiß, wie gefährlich das Ganze ist. Und sie weiß, dass sie es kann.

Wir wollen sie »Steffi« nennen.

Steffi hatte, wie wir alle, gesehen, was in der Ukraine passiert. Sie konnte nicht ruhig auf dem Sofa sitzen und sich im Fernsehen anschauen, was die Menschen in der Ukraine durchmachen. Und als eine Freundin sie mittwochs ansprach, dass sie mit drei Transportern am Freitag Hilfsmittel in die Ukraine bringen wollten und noch einen Fahrer suchten, hat

sie nicht lange überlegt, sondern direkt zugesagt.

Die kleine private Hilfsgruppe hat gute Kontakte in der Ukraine und weiß daher, was gebraucht wird. Und genau diese Sachen hatten sie gesammelt: medizinische Hilfsgüter, Rollstühle, Rollatoren, haltbare Lebensmittel, Trinkwasser ..., auch Tierfutter, alles palettenweise und in Kartons, damit der Platz in den Transportern optimal genutzt werden kann und das Umladen vor Ort schnell geht.

Sie hatten erfahren, dass auf der polnischen Seite der Grenze genügend Hilfsmittel vorhanden sind, aber dass diese Hilfsmittel in der Ukraine selbst fehlen. Deshalb hatten sie mit ihren ukrainischen Kontakten vereinbart, über die Grenze nach Lwiw zu fahren, dort die

Ukrainer zu treffen, die Sachen in deren LKWs umzuladen und wieder zurück über die Grenze nach Polen zu fahren.

Steffi war beruflich in Afghanistan. Sie kennt den Krieg – nicht nur aus dem Fernsehen, sondern hautnah. Sie kennt die Not der Menschen im Krieg, direkt und ungeschönt. Sie kennt aber auch die Gefahr, sich in ein Kriegsgebiet zu begeben. Und dennoch hat sie keinen Augenblick gezögert.

Und auch die fünf anderen Fahrer wissen, was sie tun. Zwei von ihnen kennt Steffi durch ihre Tätigkeit in Afghanis-





tan, zwei arbeiten bei der Feuerwehr, einer ist Sanitäter.

Sie haben ihre drei Transporter bis an die Grenze der Belastbarkeit bepackt, ordentlich sortiert, denn ihnen war klar, dass sie für das Umladen nur wenig Zeit haben würden. Sie haben die LKWs mit dem internationalen Zeichen für humanitäre Transporte gekennzeichnet, dem roten Kreuz auf weißem Grund, und als Konvoi angemeldet.

Dann sind sie losgefahren, 15 Stunden bis an die polnisch-ukrainische Grenze, alle zwei bis drei Stunden haben sie sich beim Fahren abgewechselt und sind quasi ohne Pause durchgefahren.

In dem polnischen Auffanglager sahen sie, wie nahezu perfekt dort alles organisiert und ausgestattet ist. Helfer aus vielen Ländern dieser Welt kümmern sich um die Flüchtlinge, darunter auch Spezialisten wie Kinderkardiologen und Tierärzte. Obwohl dort eine Riesenschlange von Flüchtlingen ansteht, werden alle erstversorgt und dann direkt mit Bussen in weitere Lager gefahren.

Ja, ihr ukrainischer Kontakt hatte recht, die Lager dort sind gut mit Hilfsmitteln versorgt. Während der Fahrt hatten sie immer wieder mit ihren ukrainischen Freunden, die perfekt deutsch sprechen, telefoniert – das Handy-Netz in Polen ist lückenlos und reicht bis in die Ukraine hinein. So verabredeten sie eine Übergabe in der Ukraine und fuhren weiter über die polnische Grenze. Drei Kilometer weit mussten sie durchs Niemandsland, bis sie die ukrainische Grenze er-

reichten, die sie mit ihrem Hilfskonvoi problemlos passieren durften.



Am vereinbarten Treffpunkt wurden sie von ihren ukrainischen Kontakten erwartet und sie haben so schnell es ging die Hilfsmittel umgeladen. In der Ferne hörten sie den Bombenbeschuss, wurden von ukrainischen Bewaffneten bewacht. Nach dem Umladen sind sie direkt zurückgefahren. Wieder durften sie problemlos das Niemandsland durchqueren. Sie waren wieder in Sicherheit.

Steffi und ihre Freunde wissen, wie gefährlich es ist, direkt in die Ukraine zu fahren, und sie raten jedem davon ab, der nicht haargenau weiß, wie es ist, sich in einem Kriegsgebiet aufzuhalten, und der seine Kontakte in der Ukraine nicht persönlich kennt und genau planen kann, wie die Übergabe der Hilfsgüter ablaufen soll.

Steffi und ihre Kameraden aber haben gelernt, wie man einen solchen Transport organisiert, auf welche Kleinigkeiten zu achten sind und wie leicht eine kurze Unachtsamkeit die ganze

Aktion zunichte machen kann. Selbst, dass nie alle Pause machen können. Einer muss immer Wache am Konvoi halten, um Plünderungen zu verhindern. Beim nächsten Mal wollen sie weiter in das Landesinnere fahren. Möglichst mit einem Transporter mehr. Damit die dringend gebrauchten Hilfsgüter auch in den belagerten Gebieten ankommen. Dann benötigen sie eventuell auch Schusswesten, auf jeden Fall noch blaue Rundleuchten zur Kennzeichnung des Konvois. Denn sie haben beschlossen: »Wenn nicht wir, wer dann?«

So wollen sie Ende März erneut mit einem Konvoi aufbrechen und nach Möglichkeit 14 Tage später wieder. Auf dem Gelände der Firma Rhein-Solar in Neuss können sie ihre Hilfsgüter lagern. Wir werden auf unserer Website schreiben, was sie benötigen und wo und wann es abgegeben werden kann.

Auf unseren ausdrücklichen Wunsch hat uns diese private Hilfsgruppe eine Kontonummer genannt. Die Namensgleichheit »unserer« Steffi mit der Konto-Inhaberin ist Zufall. Vielleicht kommt so viel Geld zusammen, dass diese mutigen Ehrenamtlichen davon das Benzin bezahlen können. Auf jeden Fall können wir uns darauf verlassen, dass das Geld nur für Hilfe in der Ukraine verwendet wird.

Petra Heubach-Erdmann

Weitere Informationen

<https://www.bonifatiuskirche.de/aktuelles/ukraine/>

Dort finden Sie weitere Handy-Bilder.

Spenden

DE97 3205 0000 0002 8538 85

Stefanie Jost

Verwendungszweck: Niemandsland